

Wissenschaft und Globalisierung

Erst Endzeitstimmung, dann Ausverkauf?

von Dittmar Schorkowitz, Berlin

Wohin mit der Osteuropäischen Geschichte?

Als Francis Fukuyama vom Ende der Zeit¹ schrieb, konnte er dies nicht wörtlich gemeint haben. Was aber hatte der Mitarbeiter des amerikanischen *Think-tank Rand Corporation* mit seinem Bild beabsichtigt? Wofür stand sein Endzeitgedanke und was wollte er möglicherweise eigentlich damit ausdrücken? Es liegt nahe, gerade mit dieser Fragestellung ein Nachdenken darüber zu verbinden, wie der Begriff Eingang in den Diskurs um die Diskussion des Faches Osteuropäische Geschichte gefunden hat, ob es Jörg Baberowski seinerzeit mit seinem viel Aufmerksamkeit evozierenden Titel vom „Ende der Osteuropäischen Geschichte“ im Sommer 1998 wirklich ernst gemeint hatte oder ob hier vielleicht eine Ersatzdiskussion um andere Zusammenhänge geführt wurde.

Worin kam die vielzitierte Orientierungskrise des Faches greifbar zum Ausdruck? In den Mängeln seiner Organisation, Forschung und Lehre etwa, die der Tübinger Historiker zu benennen und zu beklagen wusste? Oder war es die Art des Umgangs der Kollegen mit seiner Hauptaussage von der Notwendigkeit einer Auflösung der Osteuropäischen Geschichte? Es war eine Herausforderung, gewiss, deren Vordergründigkeit man – da vom Provokateur als produktiver Anstoß verstanden – vielleicht besser doch nicht so wichtig hätte nehmen sollen, zumal ihr das argumentative Gewicht am Ende fehlte. Diese Schlussfolgerung jedenfalls wird durch das eher stumme Ausklingen eines sich hieran anschließenden Diskurses nahegelegt.

Überlegungen zu diesem für die historische Osteuropaforschung und das deutsche Wissenschaftsverständnis seltenen wie denkwürdigen Vorfall führen an den Beginn der 90er Jahre zurück und zu Beobachtungen, die der Zeitgenosse bezüglich der Einschätzung von Kollegen und Freunden zu den revolutionären Umwälzungen in Osteuropa ganz allgemein machen konnte. Je nach persönlichem oder beruflichem Erfahrungshorizont, dem Abstraktionsinteresse und der Anteilnahme wurde dieser Prozeß von jenen nämlich seinerzeit als Ende oder Neubeginn erlebt und bewertet. Auch schwenkte das Beobachten der Vorgänge am Ort des Geschehens nur allmählich in ein Nachdenken über die Auswirkungen für den Rest der Welt um.

Die Auflösung der Sowjetunion wurde so in zweifacher Weise als Implosion empfunden. Die Verwunderung über das zunächst fast geräuschlose Zerbrechen des Monoliths vermischte sich mit der Angst vor der Leere eines nun fehlenden Systemgegensatzes. Euphorie wollte nicht aufkommen. Ein Siegesgehül blieb aber auch deswegen aus, weil die postkommunistischen Strategen des Kapitals zu sehr mit der stillen und Reibungsfläche vermeidenden

Durchführung der Globalisierung – wie es scheint, ein Neologismus bzw. eine Paraphrase für die Mechanismen des modernen Kapitalismus – beschäftigt waren und sind. Es setzte also ein verständnisvolles Aufeinanderzugehen ein, bei dem sich osteuropäisches Streben nach Transformation der Macht und westliche Sorgen um die Transformationsfähigkeit der neuen Gesellschaften austarierten. Der Rest war Ernüchterung, Selbstbetrachtung und Schuldzuweisung.

Erhalten blieb auch die perspektivistische Entgegensetzung seitens jener, die das Glas für halbleer (Ende), und jener, die es für halbvoll (Wende) hielten. Diese Begriffsbindung wurde nicht allein durch die Schwerkraft rückwärtsgewandter Erklärungsmuster und Deutungsversuche verursacht. Im modischen Diskursverlauf waren die Stilmittel zur Beschreibung des Epochenwandels zu griffig geworden, als dass man sie bereitwillig aus der Hand legen wollte. Doch ging der Schuss nach hinten los. Das Unerklärbare des Eingetretenen war durch den bagatellisierenden Abgesang an ein misslungenes Experiment nicht einfach zu übersetzen und das Ungeheuerliche des Umbruchs konnte erschöpfend mit einem Bild vom Ende der Zeit kaum verdeutlicht oder transportiert werden. Es erhielt einen Selbstlauf, der ein gutes Ende zu nehmen nicht versprach.

Schon ein kurzer Blick in die Fachliteratur aus der ersten Hälfte der 90er Jahre macht den Werdegang der Metapher sowie ihre unkritische Verwendung deutlich. Lassen wir die Beobachtung mit einem Beitrag von Gerhard Simon vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien einsetzen, in dem er das „gescheiterte bolschewistische Experiment“² auf dem Hintergrund des erwachten nationalen Selbstbewusstseins beschreibt. Das Scheitern wird hier in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den neuen Nationalbewegungen gesehen. Dass Simon unter dem Ende des Sowjetsystems aber vor allem die „Desintegration“³ des Vielvölkerstaates versteht und er damit den Systemwechsel vor Augen hat, wird erst beim genaueren Hinschauen deutlich. Sein Interesse gilt dem Prognostizierbaren und eben nicht dem im Titel genannten Endzustand. Er fokussiert dabei auf das Prozesshafte von Perestrojka und Wendezeit, eben auf den Wandel der Paradigmata, als deren deutlichster Ausdruck ihm die Souveränitäts- und Unabhängigkeitserklärungen der Republiken, ihr „Prozess der Entkolonialisierung“⁴ gelten.

Hatte Simon noch nur das Ende eines Systems vor Augen, so gelang Dietrich Geyer die entscheidende Apotheose des Epochalen, als er mit dem Ende des Sowjetimperiums in einem Atemzug das Ableben der Geschichte verkündete: „Die Historie ist tot“⁵, schrieb er, und als Historiker war

man geneigt, ihm mit einem „Hoch lebe die Historie“ zu antworten. Natürlich hatte Geyer, der hier Fukuyamas Wort vom Ende der Zeit paraphrasierte, und wie dieser ein intimer Kenner der russisch-sowjetischen Beziehungen zum Mittleren Osten ist, das nicht wörtlich gemeint. Er berichtete nur von dem, was in „gehobenen Feuilletons“⁶ ohnehin zu lesen war. Was ihn eigentlich umtrieb, war – wie bei Simon – der sich abzeichnende Vorgang der Desintegration, die „dritte Epochenwende“⁷ und vor allem die „Dekomposition des Imperiums“⁸, das dem Altmeister zeitlebens zentraler Gegenstand der Auseinandersetzung gewesen war.

Haften blieb jedoch die zwar flott formulierte, aber nicht minder vordergründige Gleichsetzung „Ende des Imperiums = Ende der Geschichte“. Hinzu kam, dass es – mit Blick auf die alten Defizite – allerorten zu den Imperativen der Wendezeit gehörte, das Verfassen neuer Geschichten auf die Tagesordnung zu setzen. Die Metapher hatte ihren Siegeszug angetreten und war nicht mehr wegzudenken, wenn man Akzente setzen wollte. Das langwierige und weit schwierigere Geschäft diachroner Prozessanalyse wurde in Nebensätzen verschämt angedeutet oder in die Untertitel verbannt, wie bei Jörg Stadelbauers Untersuchung zum Ende der sozialistischen Stadt, die das späte Scheitern einer monströsen Architekturkonzeption thematisiert. Auch ihm diente das Bild als Aufhänger, um auf jenen „Wandel der Rahmenbedingungen hinzuweisen“, der nun eine „Transformation der sozialistischen Stadt“⁹ einleitet. Dass Städte ihr Gesicht in Friedenszeiten nicht von heute auf morgen verlieren, sondern sich der soziale Wandel in ihm wie Furchen über lange Zeit eingräbt und somit eine neue Textur zutage fördert, war dem Kulturgeographen dabei natürlich gegenwärtig.

Allein, Jörg Baberowski meinte es doch ernst, als er auf das Ende der Osteuropäischen Geschichte zu sprechen kam. Denn hierbei gedachte er, selbst mit Hand anzulegen. Als gewichtiges Argument benannte er dabei nicht nur die „Rückständigkeit der Methoden und Arbeitsweisen im Fach Osteuropäische Geschichte“, sondern bemühte als Fürsprecher vornehmlich eben das weidlich strapazierte „Ende des Sowjetreiches“¹⁰. Den Varianten der von politik- und zeitgeschichtlich orientierten Osteuropahistorikern konstatierten Desintegration bzw. Dekomposition fügte er damit eine weitere hinzu. Von diesen unterschied sie sich vor allem dadurch, dass sie den Aspekt des Wandels und der Wende kaum mehr berücksichtigte, wie Manfred Hildermeier¹¹ und Stefan Troebst¹² zu Recht monierten. Was die Kritiker nicht sagen mochten: Ein Großer der Zukunft hatte durch Schlagworte wie Orientierungsnot, Wahrnehmungsschwäche, nachholendes Begreifen, Modernitätsdefizite einer mit „Osteuropäische Geschichte und das Ende der kommunistischen Zeit“¹³ betitelten Befundanalyse die Steilvorlage dazu geliefert. Und so musste Osteuropäische Geschichte, reduziert auf und wahrgenommen als ein „Spiegelbild des Roten Imperiums“¹⁴, im Jahr 1998 natürlich einen Anachronismus sondergleichen darstellen. Zu seiner Auflösung bedurfte es scheinbar nur einer „rechtlich und

institutionellen Form“, um – nach dem „Ende des alten Osteuropa“ – auch dem „baldigen Ableben der Osteuropäischen Geschichte“¹⁵ rasch nachzuhelfen.

Dabei kann doch der Blick in ein philosophisches Wörterbuch darüber belehren, dass sich „Endlichkeit ... aus dem Gesetz vom Umschlagen quantitativer Veränderungen in qualitative“¹⁶ Entwicklungsformen ergibt. So besehen, hat man es nie mit Endzuständen, wohl dagegen mit Übergängen und Umwandlungsprozessen zu tun. Dem Historiker stellen sich damit vor allem Periodisierungsfragen. Abwicklungsdebatten sind hier fehl am Platze. Es ist nicht die Bestimmung der Geschichte, an ihr Ende anzugelangen, auch nicht am Ausgang dieses Jahrtausends: Das nächste Ende kommt bestimmt! Für die Ausstrahlungskraft der Metapher und der ihr anhaftenden Endzeitstimmung müssen also andere, vielleicht metaphysische Deutungsmuster zugrunde gelegen haben.

Es ist das Verdienst von Clemens Friedrich, zur rechten Zeit auf die „teleologische Struktur der Rede vom ‘Ende der Geschichte’“¹⁷ hingewiesen zu haben. Dass diese angestaubte Denkfigur überhaupt von Fukuyama aus dem Regal einer universalistischen Geschichtsphilosophie herausgekratzt wurde und sich wie ein Flaschengeist daraufhin austoben durfte, lag wohl daran, dass Hegels Idealbegriff vom sittlichen Staat in Fukuyamas Sichtweise dafür erhalten musste, das „Ende des Systemgegensatzes durch den Zerfall des sozialistischen Regimes“ und damit den „endgültigen Sieg des einen politischen Modells des Liberalismus“¹⁸ als Zweck der Geschichte darzustellen. Tatsächlich aber, so Friedrichs Befund, fiel „das ‘Ende der Geschichte’ einfach mit der Tatsache zusammen, dass sich für Fukuyama gegenwärtig keine andersartigen Formen der Gesellschaft und Politik am Horizont zeigen“¹⁹. Lag Baberowskis Befund etwa ein Analogieschluss, eine Verwandtschaft der Endzeitbewertung zugrunde?

Systemwechsel und Wertewandel

Gewiss, man wird jene posthistorischen Sphären des Zeitgeistes mitzuberücksichtigen haben, die unter dem Ende der Ideologienrivalität nicht rein utilitaristisch den Sieg des Liberalismus verstehen, sondern in ihm eine kulturelle und soziale Erstarrung erkennen, die sich – errichtet durch den Zwang zur Konformität – aus der „einseitigen Zentrierung aller Werte auf die Entfaltung technischer und wirtschaftlicher Kräfte als Selbstzweck (unter den Formeln vom technischen Fortschritt und vom wirtschaftlichen Wachstum)“²⁰ ergibt. So besehen stellt die diagnostizierte Orientierungs- und Legitimationskrise der Osteuropäischen Geschichte nur ein kleines Segment jenes übergeordneten Konfliktes dar, dem die Geisteswissenschaft insgesamt und mit ihr der universitäre Humanismus ebenso wie die schulische Allgemeinbildung in viel höherem Maße ausgesetzt sind.

Ein prägnanter Ausdruck dieser Krise ist in dem Niedergang des Systems der Großtheorien bzw. ihrer Hierarchien zu sehen, der scheinbar zu nichts anderem geführt hat, als

zur Beliebigkeit von Forschungsansätzen und Diskurs-themen, deren Wertigkeitsverhalten den allgemein üblichen Marktbedingungen entspricht. Der „Maßstab für Bedeu-tsamkeit bricht um“⁴²¹, stellte Dieter Langewiesche jüngst fest und sprach sich flugs für einen neuen Professoren-typus aus: der Professor als Drittmittel einwerbender Wissenschaftsunternehmer! Der Tübinger Historiker gab jedoch Bedenken mit auf den Weg, zunächst dass eine Tonnenideologie der Drittmittelquote sich wohl als ausgegebenes Geld, nicht aber umstandslos als Forschungslei-stung bilanzieren lasse. Dass sie sich zudem forschungs-verhindernd auswirken könnte, stellte er ebenfalls unver-blümt fest: „Denn einen Kollegen zu berufen, der lieber forscht als forschen zu lassen, schadet jedem Fachbereich, der sich innerhalb der Hochschule über die Drittmittelquote rechtfertigen muss“⁴²².

Es ist bekannt, dass die Unbändigkeit des neuen Materia-lismus sich seit längerem anschickt, die „*Macht des Gei-stes*“ in eine Ohnmacht desselben umzukehren. Dass der einhergehende Wertewandel durch die Wende ungeahnten Aufwind erhielt, wird dabei zumeist entweder verdrängt – nach dem Motto, dass wo gehobelt wird, auch Späne fallen – oder als Preis, den wir als Zaungäste der ersten friedlichen Revolution in Europa angeblich zu zahlen be-reit sein müssen, mürrig schweigend hingenommen. Da-her tun wir gut daran, uns mit Hartmut Schiedermaier der Erkenntnis zu versichern, dass wir es bei der Globalisierung „in der Tat mit einer neuen Ideologie zu tun haben, die unter dem Vorwand der ökonomischen Notwendigkeiten in der globalisierten Gesellschaft in Wahrheit nach der Welterlösung durch die Entfesselung der Kräfte des Markt-es strebt“⁴²³. Von einem „Abklingen der Glaubenskriege“⁴²⁴ kann also überhaupt nicht die Rede sein. Im Gegenteil, wir stehen gerade am Beginn neuer Gefechte und – wie es scheint – rücksichtsloser Verteilungskämpfe, wenn auch nicht im Sinne Huntingtons.

Mit zu Fukuyamas teleologischem Mechanismus gehört dagegen die Illusion, dass mit dem Ende des gescheiterten Experiments auch die politischen und sozialen System-gegensätze für immer aus der Geschichte verbannt seien. Die Konflikte von Kapital und Arbeit werden von ihm wie die Entgegensetzung der Klassen „als vollständig über-wundene Formen der vergangenen Geschichte bezeich-net“⁴²⁵, stellte Friedrich konsterniert fest. Bei Baberowski liest sich das so, dass mit dem Sowjetreich auch „der Kom-munismus aus der Gegenwart verschwunden“⁴²⁶ sei. Die Vordergründigkeit dieser Analogie ist von Troebst zurecht als „unhistorischer Osteuropa-Begriff“⁴²⁷ gerade mit Blick auf die wirtschaftsmentale Haltung im postsozialistischen Raum kritisiert worden, die mit Sicherheit eine lange Transi-tionsphase erwarten und schwer prognostizierbare Trans-formationsformen entstehen lässt. Andere Prägungen (Im-perialbefindlichkeit, staatsbedingte Gesellschaft u.a.), deren nachhaltige Wirkung die Gestaltung der Verhältnisse in Osteuropa auch zukünftig bestimmen werden, lassen sich nach einigem Nachdenken unschwer benennen.

Vielleicht aber hatten auch allzu menschliches Hoffen, kol-lektive Erwartungen und die Euphorie über den System-wechsel zu einer Vermengung von Gefühlen und gesicher-tem Wissen über sozioökonomische Zusammenhänge ge-führt und zu einer Heilserwartung, die im „Sieg der Gesell-schaftsform des Westens“⁴²⁸ und der ihm nachlaufenden Globalisierung die Hegel'sche Versöhnung der Gegensät-ze ausmachte. Zwar konnte, wer wollte, bei Peter Ruben nachlesen, warum der Umbruch im Osten nicht das Ende des Marxismus schlechthin bedeutet, warum man tunlichst zwischen den „drei Versionen, der Marxschen Theorie (Marx), des Marxismus (Engels) und des Marxismus-Leni-nismus (Stalin)“⁴²⁹ sachlich zu unterscheiden habe.

Verblüffend aber war es doch, die Kraft des Glaubens zu Werke gehen zu sehen und mitzuerleben, wie die Einnah-me eschatologischer Positionen die scheinbar reibungslo-se Ersetzung der Chiliasmen³⁰ bewerkstelligte und mithalf, das Reich der Freiheit, zu dem laut Marx „die Verkürzung des Arbeitstags ... die Grundbedingung“⁴³¹ ist, gegen die Freiheit des Marktes einzutauschen, die uns neuerdings eine Debatte über die 50-Stunden-Woche³² beschert hat: Marxismus raus – Globalisierung rein! Und dies gilt natür-lich auch und erst recht für die Wissenschaften und ihre miserabel organisierten Geistesarbeiter, die das Wissen her-anschaffen müssen. Dass sich der Westen durch diesen Religionsersatz der ständigen Herausforderung an der Unternehmung Demokratie grob fahrlässig entzieht und sich auf diese Weise „selbst von der Prüfung seiner Wirk-lichkeit an den eigenen Idealen“⁴³³ entlastet, war eine wei-tere scharfsinnige Beobachtung von Clemens Friedrich.

PD Dr. Dittmar Schorkowitz lehrt Osteuropäische Ge-schichte am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

¹ Fukuyama, Francis: *Have we reached the end of history?*, (Santa Monica, Calif.: Rand Corp., 1989). Ders.: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* Aus dem Amerikan. von Hel-mut Dierlamm, (München: Kindler, 1992).

² Simon, Gerhard: *Die Nationalbewegungen und das Ende des Sowjetsystems*, in: *Osteuropa*, Heft 8, S. 774–790, (Stutt-gart: DVA, 1991), hier S. 775.

³ Ebd., S. 788.

⁴ Ebd.

⁵ Geyer, Dietrich: *Das Ende des Sowjetimperiums: Eine histo-rische Betrachtung*, in: *Osteuropa*, Heft 4, S. 295–302, (Stutt-gart: DVA, 1992), hier S. 295.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 297.

⁸ Ebd., S. 296.

⁹ Stadelbauer, Jörg: *Das Ende der „Sozialistischen Stadt“? Zu einigen Transformationsansätzen in russischen Großstädten*, in: *Festschrift für Erdmann Gormsen zum 65. Geburtstag*, Mainzer Geographische Studien, Heft 40, S. 179–196, hg.v. M. Domrös, W. Klaer, (Mainz: Geographisches Institut, 1994), hier S. 180.

- ¹⁰ Baberowski, Jörg: Das Ende der Osteuropäischen Geschichte. Bemerkungen zur Lage einer geschichtswissenschaftlichen Disziplin, in: Osteuropa, Nr. 8–9, S. 784–799, (Stuttgart: DVA, 1998), hier S. 784.
- ¹¹ Hildermeier, Manfred: Osteuropäische Geschichte an der Wende. Anmerkungen aus wohlwollender Distanz, Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 46, S. 244–255, (Stuttgart: Steiner, 1998).
- ¹² Troebst, Stefan: Ende oder Wende? Historische Osteuropafor- schung in Deutschland. Vier Anmerkungen zu Jörg Baberowski, in: in Osteuropa, Bd. 49, Heft 1, S. 71–78, (Stuttgart: DVA, 1999).
- ¹³ Geyer, Dietrich: Osteuropäische Geschichte und das Ende der kommunistischen Zeit. Vorgetragen am 28. Oktober 1995, in: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissen- schaften, Phil.-hist. Klasse, Bericht 1, S. 1–62, (Heidelberg: C. Winter, 1996). Hilfreich zum Verständnis des Baberowski'schen Remedur Schaffens ist der Mängelkatalog auf S. 46–53. Vgl. bei Geyer, Dietrich: Rußland in den Epochen des zwanzigsten Jahrhunderts: Eine zeitgeschichtliche Problem- skizze, in: Geschichte und Gesellschaft, 23. Jg., Heft 2, S. 258–294, hg.v. H.P. Ullmann, (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997), ebenso die Abschnitte „Rußland und das Ende der kommunistischen Zeit“ sowie daran anschließend „Orientierungsprobleme der Forschung“.
- ¹⁴ Baberowski, Das Ende der Osteuropäischen Geschichte, S. 784.
- ¹⁵ Ebd., S. 785.
- ¹⁶ Philosophisches Wörterbuch, 2 Bde., 13. Aufl., hg.v. G. Klaus, M. Buhr, (Westberlin: das europäische Buch, 1985), Bd. 1, S. 320.
- ¹⁷ Friedrich, Clemens: Zur Entlastungsfunktion einer Denkfigur: Fukuyamas „Ende der Geschichte“, in: B. Heuer/M. Prucha: Der Umbruch in Osteuropa als Herausforderung für die Phi- losophie. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Bd. 3, S. 265–276, hg.v. L. Krader, R. Ahlberg (†), K. Meyer, D. Schorkowitz, (Frankfurt a.M./Berlin/Bern/NY/Paris/Wien: Peter Lang, 1995), hier S. 265.
- ¹⁸ Friedrich, Zur Entlastungsfunktion einer Denkfigur, S. 266.
- ¹⁹ Ebd., S. 267.
- ²⁰ Ebd., S. 266.
- ²¹ Langewiesche, Dieter: Hochschulpolitik aus historischer Sicht. (Festvortrag zum 65. Geburtstag von Wolfgang Frühwald und zum 60. Geburtstag von Georg Jäger, gehalten am Dienstag, den 18.7.2000, in der Siemens-Stiftung Muenchen), in: <http://iasl.uni-muenchen.de/spezial/langewie.htm>, hg.v. IASL on- line spezial, S.1.
- ²² Ebd. S. 2.
- ²³ Hartmut Schiedermaier: Die Macht des Geistes und die Globalisierung. Eine Mahnung zur Besonnenheit, in: Forschung & Lehre, Heft 5, S. 245–248, hg.v. Deutschen Hochschulverband, (Bonn: 2000), hier S. 246. Aus dem Vortrag zur Eröffnung des 50. Hochschulverbandstages am 3. April 2000 in Berlin.
- ²⁴ Beyme, Klaus von: Systemwechsel in Osteuropa, (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994), S. 34. Nach ihm Bremer, Thomas/ Meurs, Wim van/Müller, Klaus: Vorwärts in die Vergangen- heit? Zur Zukunft der Osteuropafor schung, in: Osteuropa, Bd. 48, Heft 4, S. 408–416, (Stuttgart: DVA, 1998), hier S. 416. Bezugnehmend hierauf auch Jena, Detlef: Zur künftigen historischen Osteuropafor schung in Deutschland. Inhaltliche und methodische Probleme, in: Osteuropa, Bd. 49, Heft 8, S. 859–872, (Stuttgart: DVA, 1999), hier S. 863.
- ²⁵ Friedrich, Zur Entlastungsfunktion einer Denkfigur, S. 267.
- ²⁶ Baberowski, Das Ende der Osteuropäischen Geschichte, S. 784.
- ²⁷ Troebst, Ende oder Wende?, S. 72.
- ²⁸ Friedrich, Zur Entlastungsfunktion einer Denkfigur, S. 268.
- ²⁹ Ruben, Peter: Umbruch im Osten – Ende des Marxismus?, in: B. Heuer/M. Prucha: Der Umbruch in Osteuropa als Heraus- forderung für die Philosophie. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Bd. 3, S. 245–263, hg.v. L. Krader, R. Ahlberg (†), K. Meyer, D. Schorkowitz, (Frankfurt a.M./Berlin/Bern/ NY/ Paris/Wien: Peter Lang, 1995), hier S. 249.
- ³⁰ Brentjes, Burchard: Chiliasmus und Marxismus, in: Ethno- historische Wege und Lehrjahre eines Philosophen: Festschrift für Lawrence Krader zum 75. Geburtstag, S. 120–128, hg.v. D. Schorkowitz, (Frankfurt a.M./Berlin/Bern/NY/Paris/Wien: Peter Lang, 1995), hier S. 120.
- ³¹ Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 3. Bd., Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Pro- duktion. MEW, Bd. 25, (Berlin: Dietz, 1983), S. 828.
- ³² Daniels, Arne: Recht auf Arbeit. 50-Stunden-Woche: DGB- Chef Schulte ist so frei, in: Die Zeit, Nr. 22, 25.5.2000, S. 21.
- ³³ Friedrich, Zur Entlastungsfunktion einer Denkfigur, S. 275.

fibre

HANDBUCH UNGARN-KONTAKTE Institutionen, Projekte, Initiativen in Deutschland, Österreich und Ungarn

*Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Haus Ungarn,
Berlin · Redaktion: Corinna Dommus · 1. Aufl. 2000
ISBN 3-929759-35-7 · 96 S. · DM 36,-*

HANDBUCH POLEN-KONTAKTE Institutionen, Projekte, Initiativen

*Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Polnischen
Magazin „Dialog“ und dem Wiss. Informationsdienst
„Inter finitimos“ · Redaktion: Peter Fischer · 3. Aufl.
2000 · ISBN 3-929759-05-5 · 144 S. · DM 36,-*

*Neu in der Reihe »Einzelveröffentlichungen
des Deutschen Historischen Instituts Warschau«:*

Włodzimierz Borodziej / Klaus Zierner (Hrsg.)

DEUTSCH-POLNISCHE BEZIEHUNGEN 1939–1945–1949. EINE EINFÜHRUNG

ISBN 3-929759-46-2 · 348 S. · DM 48,-

Sophia Kemlein (Hrsg.)

GESCHLECHT UND NATIONALISMUS IN MITTEL- UND OSTEUROPA 1848–1918

ISBN 3-929759-45-4 · 259 S. · DM 58,-

fibre Verlag · Martinstraße 37 · D-49080 Osnabrück
Telefon 05 41/43 18 38 · Telefax 05 41/43 27 86
e-mail: info@fibre-verlag.de · www.fibre-verlag.de